

Frank Crüsemann

Bibel in gerechter Sprache

Einführung Leipzig 22.1.2007

3½ Monate ist das Kind jetzt alt und es blüht und gedeiht. Versuche, es schon vor der Geburt zu töten, sind ebenso gescheitert wie die, es kurz danach zu erschlagen. Der veröffentlichten Kritik steht eine uns überwältigende Akzeptanz durch die entgegen, für die diese Übersetzung gemacht wurde: die Menschen, die Bibel lesen, die mit ihr arbeiten, die an ihr und ihrer Aktualität interessiert sind. Statt über Finanzen und Organisation spricht und diskutiert man in Kirche und Gemeinde neu über die Bibel, keineswegs nur über die Übersetzung, sondern durch sie ausgelöst über die Inhalte, die Sache der Bibel. Pfarrer und Pfarrerrinnen springen meist schnell an und sehen sich oftmals genötigt, ihre Sprachkenntnisse auszukramen. Viele Menschen, viele Gemeinden, viele Kreise nutzen die Texte. Was jetzt nach Weihnachten neu ist, sind die vielen Belege für ihre Benutzung in Predigten, Andachten, Meditationen, Traueranzeigen, in allen Gattungen, wo biblische Texte gebraucht werden. Das geschieht keineswegs unkritisch, und das wäre auch das letzte, was wir wollen. Ein einziges Beispiel von Hunderten möchte ich zitieren: Da schreibt eine Frau, die etwas über den Jakobusbrief schreiben wollte: „Zunächst hatte ich mir allerlei Kurz-Kommentare (im Internet) zusammengesucht und war schon gar nicht mehr erwartungsvoll, obwohl mir ja der Vers ‚Seid Täter des Wortes, nicht Hörer allein‘ seid je und je geläufig ist und mir irgendwie auch immer ein ‚Anspruch‘ war. - Und nun hieß es, gerichtet an ‚Liebe Schwestern und Brüder‘ ... : ‚Folgt dem Wort, das in euch wirkt, indem ihr es in die Tat umsetzt und euch nicht etwa mit dem Hören begnügt.‘ Ich habe dann den ganzen Jakobusbrief richtig gespannt gelesen und als einen höchst aktuellen, mich und meine Gegenwart und Kirche angehenden Text erfahren - und mir heftig gewünscht, unsere ‚Kirchen‘ würden sich gemeinsam zu dieser Vergegenwärtigung der biblischen Botschaft entschließen. - Auch wenn ich immer wieder mal über eine sprachliche Formulierung stolpere und sie zu banal finde, das ist nicht das Wesentliche.“ Es ist zu hoffen, dass die konkrete Kritik an banalen Passagen der Übersetzerin und dem Herausgabekreis übermittelt und so zur Verbesserung helfen wird.

Dieser breiten und differenzierten Akzeptanz steht eine abweisende Öffentlichkeit gegenüber. Sie hat zwei Seiten. Die eine ist das deutsche Feuilleton. Dieses misst uns, und das ist der Kern der Kritik, an der Lutherübersetzung und identifiziert diese geradezu mit der Bibel. Bibel muss ein Sound aus dem 16. Jh. sein und damit irgendwie etwas fürs Museum; dass sie heute etwas zu sagen haben könnte, ist für viele einfach nur lächerlich. Die wissenschaftlichen Debatten der letzten Jahrzehnte sind unbekannt. Es genügen ein paar Kampfbegriffe, wirklich gelesen hat bisher kaum jemand etwas. Hier wird eine ernsthafte Diskussion wohl erst anfangen. Die andere Seite – und sich manchmal damit überschneidend – sind die Urteile einiger Kollegen, die sich mit heftigen Pamphleten öffentlich geäußert haben. Es überrascht die Maßlosigkeit der Kritik und die offenkundige Wut. Es ist eine für uns offene Frage, was hier eigentlich abgeht. Wie kann es passieren, dass sonst solide Wissenschaftler, die viele von uns persönlich kennen, jegliche Kollegialität, jeden menschlichen Anstand und vor allem ihre sonstige wissenschaftliche Sorgfalt vergessen haben? Soll ich Beispiele bringen? Einer schreibt einen Text für Kirchenzeitungen und gibt hinterher zu, das Buch nicht einmal in der Hand gehabt zu haben, einige bekannt gewordene Textbeispiele reichen; das würde er bei keiner wissenschaftlichen Rezension machen. Einer anderer gesteht, nur wenige Schlüsseltexte geprüft zu haben und dennoch überkommen ihn ganze Wellen von Wut, so dass er sich nicht weiter damit beschäftigen möchte. Kaum einer hat wirklich gelesen und geprüft, Stellen werden herausgesucht und untereinander weitergereicht, wie einst Jugendliche Sexpassagen in Romanen suchten. Falsche Behauptungen, wie die, das der Teufel allein männlich sei, oder dass im Text von Gen 2 natürlich von einer Rippe die Rede sei,

werden ungeprüft als Tatsachen ausgegeben. Große Teile, ganze Bücher, und nicht unwichtige, bleiben völlig außen vor, es gibt kaum etwas zu den Psalmen und den Propheten, nahezu nichts zur Acta, zu den paulinischen Briefen, zur Apokalypse. Die vielleicht stärksten Texte des Projektes werden also bisher gar nicht wahrgenommen oder ihre Stärke wird verdrängt. Das wirkt wie eine Reaktion aus Panik und Angst.

Was soll man eigentlich von Wissenschaftlern halten, die uns Manipulation vorwerfen, aber dabei das Instrument geflissentlich verschweigen, das wir speziell gegen den Vorwurf der Manipulation erfunden haben: Das Glossar, mit dem zu allen wichtigen Begriffen offen gelegt wird, was dort steht, was die traditionelle Wiedergabe ist und warum andere oder differenziertere Vorschläge entwickelt worden sind. In vielen Schulen wird es inzwischen im Religionsunterricht verwendet. Gerade an dieser Stelle ist Sachkritik erwünscht. Was wird vermisst? In welche Richtung soll es weiter entwickelt werden? Soll man etwa die Genderproblematik stärker mit einbeziehen?? Ebenso wenig werden die Einleitung und die Einleitungen, die Anmerkungen, die Gesprächstexte kaum erwähnt. Und natürlich sind solche Kollegen auch nicht an unserem Theorieband und damit an den grundsätzlichen Debatten im Hintergrund interessiert.

Eine ernsthafte kritische Diskussion auf angemessenem Niveau hat bisher kaum begonnen, Anfänge gibt es interessanterweise in katholischen Zeitschriften, wo die Distanz offenbar etwas größer ist. Wir erwarten keineswegs Zustimmung, aus manchen Ecken würde sie uns nicht nur überraschen, sondern geradezu irritieren. Aber ein wenig Contenance und Fairness sollte doch bewahrt werden – ich bin gespannt.

Woher also die Heftigkeit der Reaktion? Sie lässt sich m.E. nicht durch den Typ einer etwas freieren Übersetzung erklären, dieser ist vom Targum über Luther bis zu Zink und Klaus Berger weit verbreitet. Gerade letzterer nimmt sich viel größere Freiheit und hat keine so heftige Kritik ausgelöst. „Wer einen Schriftvers wörtlich übersetzt, ist ein Lügner, und wer etwas hinzufügt, ein Lästler“, heißt es schon im Talmud (bQidduschin 49a). Gerade wörtlich Wiedergabe kann einen Text im Kern verändern. Der englische Satz „Its raining cats and dogs“ heißt eben im Deutschen „Es regnet in Strömen bzw. Bindfäden“ – aber bei einer Bibelübersetzung würde man wahrscheinlich den Vorwurf der Urkundenfälschung erheben, von der Unterschlagung eines göttlichen Wunders reden und das Schriftprinzip verletzt sehen. Im Kern müssten wir uns, so denke ich, wohl nicht um Übersetzung streiten, sondern darum, was in der Bibel steht, also um Theologie, um den Kern jeder Theologie. Der Vorwurf lautet: wir stülpen der Bibel etwas über. Wir glauben und behaupten dagegen: Es steht in den Texten. Diese Übersetzung ist der Versuch, zum Ausdruck zu bringen, was dort nach bestem Wissen und Gewissen zu finden ist. Inhaltlich geht es dabei vor allem um zwei Themen - und es ist vielleicht ihre Kombination, die Heftigkeit der Reaktionen hervorbringt. Dass die Bibel weder so patriarchal und frauenfeindlich ist, noch so – und das gilt speziell für das NT – antijüdisch, wie das weithin für selbstverständlich gehalten wurde und immer noch gelehrt wird. Die Bibel ist auch in diesen Kernfragen ein Buch, in dem es um Freiheit und Gerechtigkeit geht.

da'at elohim, Theo-logie, Lehre von Gott – zwei für die biblische Rede von Gott zentrale Punkten stelle ich an den Schluss dieses Statements.

- Die Bibel in gerechter Sprache ist ein entschiedener Schritt auf dem Weg zur Wiedergewinnung des göttlichen Namens für die christliche Theologie. Jedes Vorkommen des Tetragramms ist markiert, also für alle erkennbar und der Vorgang des Umgangs damit sowie seine Wiedergabe ist überprüfbar und nachvollziehbar. Mit der Auswahl von Möglichkeiten, die zwischen den beiden ausgeschlossenen Möglichkeiten des traditionellen

„Herr“ und der wissenschaftlichen Rekonstruktion der einstigen Aussprache, die im hebräischen Text jedoch ausdrücklich ausgeschlossen wird, haben wir ein Experimentierfeld eröffnet, in dem zum allerersten Mal ein breites Gespräch über eine sachgemäße Wiedergabe eröffnet wird. Zugleich wird die bisher eher verdeckte ungeheure Bedeutung des Namens für ein angemessenes Reden von Gott sichtbar. In der Spannung zwischen einem namenlosen, eher philosophischen Gottesbegriff, der tendenziell a-personal ist, und den wir in die Bibel hineinlesen, und dem biblischen Gott, der sich selbst durch Bezug zu Freiheit und Israel definiert, hat der Name und seine Unaussprechbarkeit eine Schlüsselstelle. Die Bitte um die Heiligung des göttlichen Namens, um die wir Christen in jedem Gottesdienst beten, wird überhaupt wieder verständlich.

- Damit verbunden, aber nicht identisch, ist die Frage nach angemessenen Reden von Gott in Bezug auf die Gender-Frage. Man muss sich als Ausgangspunkt wirklich klar machen, dass Glaube an Gott als Einheit, *adonai ächad*, der Monotheismus in all seinen Formen und Gestalten zwingend und unbedingt erfordert, dass Gott jenseits der Geschlechterpolarität steht, die alles irdische Leben prägt. Dies gehört zentral zu der Differenz zur Vielfalt der männlichen und weiblichen Gottheiten der verschiedenen Polytheismen. In dem längeren Entstehungsprozess, den wir religionsgeschichtlich nach den uns bekannten Quellen für die biblische Gottesvorstellung, für Israels Gottesglauben annehmen müssen, hat Israel das erstaunlich klar gewusst und formuliert. „*Gott bin ich und kein Mann*“ heißt es bei Hosea (11,9), und das Bild Gottes umfasst deswegen beides, männlich und weiblich (Gen 1,26f). Grammatisch und auch in der Mehrzahl der Bilder ist die biblische Gottesrede dennoch weithin und dominant maskulin. Das kann nur sein, wenn zugleich immer die Nicht-Männlichkeit Gottes mitgedacht und selbstverständlich ist. Dort, wo Gott wirklich männlich wird, entsteht ein Monster, an das man nicht glauben kann. Das gilt für den Gott, den europäische Maler wie Dürer und Michelangelo gemalt haben, als bärtigen alten Mann im Himmel, wie für die monströsen antisemitischen Ausfälle des Spiegel, der den biblischen Gott nur als blutrünstiges menschenvernichtendes Wesen kennt. Daran kann man nicht nur nicht glauben, sondern es gilt: wenn es ein solches Monster gäbe, müsste man dagegen kämpfen. Die Gottheit, von der die Bibel redet, ist als *eine* nur in der Einheit von ersten und zweitem Gebot glaubwürdig. Nach der Festigung des Monotheismus bei gleichzeitigem Weiterbestehen eines massiven Patriarchalismus konnte von Gott glaubwürdig in grammatisch männlichen Konstruktionen und Bildern nur unter gleichzeitiger Behauptung seines der sexuellen Spaltung entzogenen Wesens gesprochen werden. Es gibt eine Reihe von Faktoren in der Wirklichkeit wie der Sprache unserer Zeit, die das zunehmend unmöglich machen. Die feministische Kritik ist ernst zu nehmen: Wenn Gott ein Mann ist, ist alles männliche göttlich (Mary Daly) – das ist ein Glaube, den man loswerden muss. Auch auf diesem Feld geht es um einen ersten, einen aber theologisch und für den künftigen Glauben der Christenheit notwendigen Schritt, darum, von Gott so zu reden, dass der Bildcharakter gerade auch der männlichen Formen und Begriffe unübersehbar wird. Das haben wir versucht und darüber muss man ernsthaft streiten.